

Förderung des Nichtrauchens in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Ergebnisse einer Befragung in Berlin-Mitte

Herbert Beckmann

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt die Ergebnisse einer Studie¹ vor, die das Ziel verfolgte, Probleme der Förderung des Nichtrauchens in der offenen Kinder- und Jugendarbeit herauszuarbeiten und Wege zu ihrer Überwindung zu finden. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Mitarbeitenden in exemplarisch-typischen Kinder- und Jugendeinrichtungen des Bezirks Berlin-Mitte wurden (erstmalig in Deutschland) aktuelle hausinterne Regelungen der Einrichtungen zum Rauchen/Nichtrauchen systematisch beschrieben und kategorisiert sowie förderliche und hemmende Faktoren auf dem Weg zu rauchfreien Einrichtungen herausgearbeitet. Der Beitrag stellt die Ergebnisse zusammenfassend vor und formuliert abschließend die Konsequenzen für pädagogische Standards beziehungsweise Fortbildungsinhalte zur Förderung des Nichtrauchens in der offenen Jugendarbeit.

Abstract

This contribution presents the results of a study which has been targeted to elaborate on problems related to promoting non-smoking within the field of open children and youth work, and to find ways to overcome these problems. On the basis of qualitative interviews taken with employees who work in exemplary and typical children and youth facilities in Berlin-Mitte, current internal rules of these facilities concerning smoking and non-smoking have systematically been described and categorised for the first time in Germany. Moreover, promoting and inhibiting factors on the path to non-smoking facilities have been worked out. This report summarises the results of the study and, in conclusion, formulates the consequences for pedagogic standards and contents of further education in order to promote non-smoking in open youth work (Übersetzung Belinda Dolega-Pappé).

Schlüsselwörter

Rauchen - Jugendarbeit - Jugendfreizeiteinrichtung - Mitarbeiter - Jugendlicher - Untersuchung - Berlin

Zur Problemlage

Rauchen gehört zu den in der Bevölkerung verbreitetsten und zugleich gesundheitlich am meisten schädigenden Süchten. Der Tabakkonsum macht

rasch abhängig und je länger er andauert, desto schwieriger wird der Ausstieg, desto schwerer fällt die Abstinenz; je früher er beginnt, desto gravierender sind die gesundheitlichen Folgen und Risiken (Beckmann; Mechnich 2001). Deshalb gilt besonders mit Blick auf die Tabakabhängigkeit von Kindern und Jugendlichen das vorrangige Ziel einer wirksamen Suchtprävention. Gleichwohl beginnt in Deutschland alljährlich eine nach wie vor große Zahl von Kindern und Jugendlichen zu rauchen.

Seit 1993 wird in repräsentativen Erhebungen (*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* 2004, 2005) festgestellt, dass mindestens jede/r fünfte Jugendliche zwischen zwölf und 17 Jahren ständig oder gelegentlich raucht; zwischenzeitlich, 1997 und 2001, war es sogar jede/r vierte Jugendliche, und von den ostdeutschen Jugendlichen dieser Altersgruppe rauchte im Jahr 2004 sogar jede/r dritte (33 Prozent), Mädchen und junge Frauen (35 Prozent) häufiger als ihre männlichen Altersgenossen (32 Prozent).

Nicht nur angesichts der Problemlage des Rauchens von jungen Menschen, sondern auch mit Blick auf das Passivrauchen empfehlen Gesundheitswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler neben verstärkten verhaltenspräventiven Maßnahmen unter anderem auch die „Schaffung von rauchfreien öffentlichen Einrichtungen ...“, insbesondere an Orten, die häufig von Kindern frequentiert werden. Dazu gehören unter anderem öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Sportstätten, Einkaufszentren, Gastronomie sowie öffentliche Transportmittel“ (Bornhäuser; Pötschke-Langer u.a. 2003, S. 30). Selbstverständlich sind auch Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen hierzu zu rechnen.

In Anbetracht der in der Vergangenheit oft unterschätzten Gesundheitsgefährdungen durch das Passivrauchen, besonders auch für jüngere Kinder (wie zum Beispiel Atemwegsinfektionen, Lungenstrukturveränderungen, Schädigung der Arterien, Mittelohrentzündungen, Kopfschmerzen, verminderte körperliche Leistungsfähigkeit), wird darauf verwiesen, dass mit schlichtem Lüften von Räumlichkeiten, in denen geraucht wird, das Problem keineswegs gelöst ist: „Maßnahmen, die ausschließlich auf Ventilation beruhen, sind nicht ausreichend, um ein rauchfreies Umfeld zu schaffen, da kein Nachweis für einen gesundheitsunschädlichen Schwellenwert für Tabakrauch in der Raumluft existiert. Vielmehr ist das Rauchen an den genannten Orten generell zu untersagen“ (ebd.). Diese Forderung wird umso verständlicher angesichts der Erkenntnis, dass Innenräume, in denen geraucht wird, eine dauerhafte Quelle für

die im Tabakrauch enthaltenen Schadstoffe darstellen, auch dann, wenn dort gerade nicht geraucht wird: „Die schadstoffbeladenen Partikel des Tabakrauches lagern sich an Wänden, auf dem Boden, an Teppichen und Polstermöbeln ab. Von hier werden die Schadstoffe wieder in die Raumluft abgegeben“ (ebd., S. 14).

Doch nicht nur aus medizinischer, sondern auch aus gesundheitspsychologischer Perspektive stellt das Rauchen in Kinder- und Jugendeinrichtungen ein Problem dar. Rauchen wird, wie vielfach gesundheitsrelevantes Verhalten, im Kern sozial vermittelt und eingeübt, das heißt im Freundeskreis, unter Mitschülern und -schülerinnen, in der Peergroup und unter Umständen auch in der Familie (*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* 2004, Beckmann; Mechnich 2001, Thefeld 2002). Nicht zuletzt sind es die als besonders attraktiv wahrgenommenen rauchenden Vorbilder älterer Jugendlicher und Erwachsener, die neben der Tabakwerbung und der leicht zugänglichen Angebotsstruktur für Tabakwaren auch die Jüngeren zum Tabakkonsum animieren – selbst dann, wenn sie ihnen davon abraten: Was „die Großen“ tun, wird für die Jüngeren in erster Linie relevant, nicht, was sie sagen.

Aus diesem Blickwinkel bergen permissive Regeln, die das Rauchen in Kinder- und Jugendeinrichtungen gestatten, die Gefahr, dass nicht nur den rauchenden Mädchen und Jungen kein rauchfreies Korrektiv angeboten wird, sondern auch den nicht rauchenden Minderjährigen das Rauchen als ein Privileg der Älteren beziehungsweise des erwachsenen Personals erscheint, das auf diese Weise noch an Attraktivität gewinnt. Gleichwohl sind mangelnde professionelle Standards in Bezug auf die Rauchfreiheit in der offenen Jugendarbeit deutlich geworden (Beckmann; Mechnich 2001a).

Ziele und Methoden der Studie

Angesichts dieser Problemlage sind verstärkte (verhaltens- ebenso wie verhältnispräventive) Anstrengungen zur Förderung des Nichtrauchens sowie die Formulierung pädagogischer Standards zur Rauchfreiheit in der Kinder- und Jugendarbeit dringend erforderlich. Dieser Aufgabe sah sich die Studie „Rauchfrei – aber wie?“ verpflichtet, indem sie versuchte, die wahrgenommenen förderlichen und hemmenden Bedingungen bei der Förderung des Nichtrauchens in der offenen Kinder- und Jugendarbeit herauszuarbeiten. Dies sollte auf der Basis der Praxiserfahrungen verantwortlicher Mitarbeitenden in exemplarisch ausgewählten Kinder- und Jugendeinrichtungen in Berlin-Mitte geschehen.

Gefragt war damit eine Form der Datenerhebung, die im Unterschied zu den Prinzipien quantitativer Forschungsmethodik den Befragten die Möglichkeit zu ausführlichen Antwortbegründungen gab und durch einen hohen Anteil an offenen Fragen den Forschungsprozess auf die Problemsicht der Subjekte zentrierte (Witzel 1985). Dies legte die Wahl einer qualitativen Erhebungsmethode nahe, um Handlungsfelder und -begründungen der Akteure im Sinne einer „dichten Beschreibung“ (Geertz 1983) abzubilden. Die geschilderte Problemlage einerseits und das spezifische Forschungsinteresse an den subjektiven Sichtweisen der in den Kinder- und Jugendeinrichtungen pädagogisch Handelnden andererseits mündeten in der Herausarbeitung bestimmter Themenfelder als strukturellem Gerüst für leitfadengestützte Interviews (Lamnek 1988, Hopf 1991, Witzel 1985).

Es sollten demnach leitfadengestützte qualitative Interviews mit dem Personal von Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Berlin-Mitte durchgeführt werden, die in relevanten Aspekten exemplarischen Charakter haben: Das heißt, sie sollten gleichermaßen in dem ehemaligen Ostbezirk (Alt-)Mitte wie in den ehemaligen Westbezirken Tiergarten und Wedding liegen und sowohl freien Trägern als auch dem (heutigen neuen) Bezirk Mitte zugeordnet sein. Darüber hinaus sollten die auszuwählenden Einrichtungen möglichst bestimmten Typen entsprechen, nämlich Freizeiteinrichtungen

- ▲ für Kinder ab 6 bis 8 Jahre,
- ▲ für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre,
- ▲ für Jugendliche ab 14 Jahre,
- ▲ mit erlebnispädagogischer Ausrichtung (zum Beispiel Abenteuerspielplatz),
- ▲ mit geschlechtsspezifischer Ausrichtung (zum Beispiel Mädcheneinrichtung) sowie
- ▲ zum Teil auch mit bereits explizit rauchfreier Regelung.

Diese Kriterien führten letztlich zur Auswahl von neun in diesem Sinne typischen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen in dem Bezirk, die bereit waren, die Studie durch Interviews zu unterstützen. Ausgangsmaterial für die Auswertung waren die vollständig paraphrasierten Interviews mit den pädagogischen Mitarbeitenden der ausgewählten Einrichtungen. In einem ersten Arbeitsgang wurden die Interviews entsprechend den Themen des Leitfadens gesondert für jede befragte Einrichtung zusammengefasst. So entstand eine Art individuelles Profil der Einrichtungen im Hinblick auf die Fragestellung. Die weiteren konkreten Auswertungsschritte orientierten sich an inhaltsanalytischen Methoden der Quer-

schnittsauswertung (Mayring 1995) und beinhalten als Techniken die Strukturierung, Zusammenfassung und Explikation (mittels beispielhafter Originalzitate) der Textstellen.

Ergebnisse

Raucheranteile unter den jugendlichen Besucherinnen und Besucher der Einrichtungen

Der Anteil der rauchenden Kinder und Jugendlichen in den untersuchten Einrichtungen liegt zwischen annähernd Null bis zu 90 Prozent. Zwar spielt hier wie zu erwarten der Altersaspekt eine Rolle, denn tendenziell wird unter den Jüngeren deutlich weniger geraucht. So raucht zum Beispiel „fast niemand“ in dem Kinderprojekt *Delphinion*,² während unter den *Heureka*-Besuchenden die 18- bis 21-Jährigen mit 70 Prozent eindeutig mehr rauchen als der Durchschnitt in der Einrichtung, einschließlich der Jüngeren mit 30 bis 40 Prozent. Doch es gibt auch gegenläufige Beobachtungen: So rauchen von den *Fidibus*-Besuchenden geschätzte 60 Prozent der Jüngeren, während es unter den Älteren zehn Prozent weniger, nämlich zirka 50 Prozent, sind.

Auch das Geschlecht liefert nicht immer einen konsistenten Hinweis auf das Ausmaß des Rauchens. So rauchen zwar 85 Prozent der männlichen *Euböa*-Besucher und nur wenige Besucherinnen, doch unter den jüngeren Mädchen bis 14 Jahre, die *Heureka* besuchen, sind es „eher noch die Mädchen“, die rauchen. Dies entspräche durchaus dem geschlechtsspezifischen Trend, der für die vergangenen Jahre festgestellt worden war (*Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung* 2004, Beckmann; Mechnich 2001, Beckmann; Mechnich 2001a). Ähnliches gilt für den ethnischen Hintergrund der Jugendlichen. Bei *Iason* etwa rauchen zwar mehr arabische und türkische als deutsche Jugendliche und das Rauchen wird in den Familien mit arabischem oder türkischem Familienhintergrund weniger problematisiert und sanktioniert; doch rauchen demgegenüber auch die vorwiegend deutschen Jugendlichen, die *Carpus* besuchen, in sehr hohem Maße (90 Prozent). Die Zugehörigkeit zu den ehemaligen Westbezirken beziehungsweise zum ehemaligen Ostteil der Stadt lässt ebenfalls keine systematischen Unterschiede im Ausmaß des Rauchens erkennen. Insgesamt fällt auf, dass die Einrichtungen, was das Ausmaß des Rauchens betrifft, mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Hintergründen konfrontiert sind.

Aktuelle Regelungen zum Rauchen/Nichtrauchen in den Einrichtungen

Die Einrichtungen reagieren auf diese Situation mit Regelungen, die das Rauchen nur in graduell sehr

unterschiedlichem Maße einschränken. Es überwiegt deutlich eine insgesamt permissive, tolerierende Haltung gegenüber dem Rauchen in den Einrichtungen. Die folgende Tabelle zeigt, wie sich die hausinternen Regeln zum Rauchen differenzieren lassen.

Eine Grobkategorisierung in gänzlich rauchfreie versus nicht (gänzlich) rauchfreie Einrichtungen ergibt mithin, dass nur *Delphinion* zum Befragungszeitpunkt ein komplettes Rauchverbot ausgesprochen hat, das in allen Innenräumen sowie auf dem gesamten Gelände für ausnahmslos alle Personen und zu allen Tageszeiten gilt. Welche Merkmale besitzt nun diese Einrichtung? *Delphinion* ist eine Einrichtung für Kinder, von denen (bis zum Verlassen der Einrichtung mit zirka 13 Jahren) kaum eines raucht. Auch unter dem Personal ist inzwischen niemand mehr Raucher oder Raucherin, zumindest kommt dies während der Arbeitszeiten auf dem Abenteuer-spielplatz nicht (mehr) vor. Es fällt auf, dass

▲ das strikte Rauchverbot von allen Seiten problemlos akzeptiert wird, während dies vorher mit einer Regelung, die Ausnahmen gestattete, nicht der Fall war;

▲ die neue Rauchregelung „*Delphinion* ist rauchfrei“ von allgemein-präventiven Kampagnen (zum Beispiel „Berlin qualmfrei“) profitierte;

▲ das (nachhaltige) Nichtrauchen der Kinder die persönliche Wertschätzung und Unterstützung durch ein (nicht rauchendes) pädagogisches Team genießt.

Im deutlichen Gegensatz zu *Delphinion* steht in verschiedener Hinsicht die Einrichtung *Euböa*: 90 Prozent der Besuchenden dort sind 17 Jahre und älter. Diese rauchen in Teilgruppen sehr divergent, das heißt in Teilen bis zu 85 Prozent (männliche Stamm-besucher), in anderen Teilgruppen dagegen kaum (Mädchen) oder zu 25 Prozent (Fitnessgruppe). *Euböa* erlaubt das Rauchen in großen Arealen der Einrichtung, im offenen Bereich gibt es lediglich einen „sehr kleinen Nichtraucherbereich“, ein Umstand, der die Marginalisierung von Nichtrauchenden vor Augen führt. Mehr noch, im Treppenaufgang befindet sich ein Zigarettenautomat, der nach wie vor bestückt und für den auf Wunsch am Cafétresen Geld gewechselt wird. Im Unterschied zu *Delphinion* herrscht gleichsam eine „Kultur des Rauchens“ vor. Hier fällt auf, dass

▲ gegen die permissive, das Rauchen im Vergleich wenig einschränkende Rauchregelung permanent verstoßen wird;

▲ allgemein-präventive Kampagnen die rauchenden Jugendlichen der Einrichtung nach Meinung der Mitarbeitenden nicht erreichen oder gar sichtbar beeinflussen können;

Grundregel	Einschränkungen der Regel	Anzahl der Einrichtungen
Rauchen nicht erlaubt	keine Ausnahme bezüglich Tageszeit, Person und Ort auf dem gesamten Gelände	1 (<i>Delphinion</i>)
Rauchen nicht erlaubt	zeitlich, örtlich oder punktuell Ausnahmen im Hausbereich zugelassen	2 (<i>Aulis</i> , <i>Carpus</i>)
Rauchen erlaubt	nur in Raucherzonen oder im Freigelände	4 (<i>Iason</i> , <i>Gaia</i> , <i>Fidibus</i> , <i>Heureka</i>)
Rauchen erlaubt	nicht in bestimmten Funktions- und Gruppenräumen	2 (<i>Bucephalos</i> , <i>Euböa</i>)

▲ die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Nicht-
rauchen der Jugendlichen als eigenständigen Inhalt
der pädagogischen Arbeit nicht unterstützen, da
andere Probleme im Vordergrund stünden.

Zwischen *Delphinion* und *Euböa*, die die jeweiligen
Endpunkte einer Rankingtabelle zum Grad der
Rauchfreiheit markieren, rangieren die übrigen Ein-
richtungen. Sie gestatten im Unterschied zu *Delphi-
nion* das Rauchen; dies jedoch in sehr unterschied-
lichem Maß. So erlaubt *Aulis* (wie *Delphinion* mit
einem nicht rauchenden Stammteam) das Rauchen
nur punktuell außerhalb der Öffnungszeiten. *Carpus*
gestattet zurzeit das Rauchen nicht in den Innen-
räumen, macht aber Ausnahmen im Winter und auf
dem Freigelände. Die Tatsache, dass zukünftig ein
von den Jugendlichen selbst gestalteter Raucher-
raum grundsätzlich gefördert werden soll, zeigt,
dass *Carpus* das Ziel einer rauchfreien Einrichtung
nicht vorrangig verfolgt, wie denn auch eine klare
Orientierung der Jugendlichen auf das Nichtrauchen
hin von dieser Einrichtung nicht als adäquates
pädagogisches Ziel erachtet wird.

Iason hat (ebenso wie *Gaia*, *Fidibus* und *Heureka*)
das Rauchen in den Innenräumen der Einrichtung
bis auf einen ausgewiesenen Raucherbereich einge-
schränkt und zudem bestimmte Verhaltensregeln für
rauchende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufge-
stellt, die vor allem das Nichtrauchen in Gegenwart
von Kindern und Jugendlichen gewährleisten sollen.
Gewisse Verhaltensauffagen hat auch *Gaia* für das
Personal formuliert, doch gilt es hier nicht prinzipiell
als Standard, dass in Gegenwart beziehungsweise
zusammen mit den älteren Jugendlichen nicht ge-
raucht werden soll. Auch besteht hier, trotz eines
sonst starken Interesses für das Thema und trotz
eines ausgeprägten Problemverständnisses, nicht
die Absicht, zumindest die Innenräume in Zukunft
rauchfrei zu gestalten. *Fidibus* und *Heureka* haben
ebenfalls ausgewiesene Raucherbereiche im Haus
und erwägen weitere Schritte zur Förderung des

Nichtrauchens. *Fidibus* plant Projekte zu Ernährungs-
fragen, in denen auch das Rauchen/Nichtrauchen
eine Rolle spielen soll, *Heureka* erwägt unter Um-
ständen ein Rauchverbot in allen Räumen.

Bucephalos und *Euböa* haben gemeinsam, dass sie
bis auf bestimmte Funktions- und Gruppenräume
(wie Fitness-, Computer-, Musikraum) keine weitere
räumliche oder zeitliche Einschränkung für das Rau-
chen in der Einrichtung formuliert haben. Dennoch
unterscheidet sich *Bucephalos* von *Euböa* dadurch,
dass es beides, nämlich räumliche und auch zeitli-
che Einschränkungen des Rauchens, diskutiert und
eventuell einführen will. Im Unterschied zu *Euböa*
besteht keine prinzipielle Ablehnung gegenüber
Fortbildungsangeboten zum Thema Rauchen/Nicht-
rauchen, sondern eher eine Unbestimmtheit gegen-
über möglicherweise sinnvollen Inhalten.

In fast allen Einrichtungen gilt die Regel, dass die
Mitarbeitenden dort rauchen dürfen, wo es auch
den Jugendlichen erlaubt ist. Dies führt zu einer so-
zialen Nähe von rauchendem Personal und rauchen-
dem Publikum, von dem die jeweils nicht Rauchen-
den der Einrichtung ausgeschlossen sind. Von ver-
schiedener Seite wurde überdies das gemeinsame
Rauchen von pädagogischem Personal und Jugendli-
chen als förderlich für Kontaktaufnahme und Kom-
munikation betrachtet und insofern gleichsam als
Teil des pädagogischen Handlungsrepertoires gou-
tiert.

*Mehr Rauchfreiheit wagen? Befürchtungen und
Bedenken aus der Sicht der Einrichtungen*
Was hindert nun die Einrichtungen oder was hin-
derte sie in der Vergangenheit, das Nichtrauchen im
eigenen Haus zu fördern? Hier wird nun deutlich,
dass es nicht eine grundsätzlich ablehnende Haltung
von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber
dem Ziel der Tabakprävention ist, die einer aktiven
Nichtraucherförderung im Wege steht. Vielmehr war
und ist vor allem die Sorge und die Befürchtung

eines Teils der Einrichtungen dafür ausschlaggebend, dass der Zugang zu der rauchenden Klientel unter den Jugendlichen dadurch erschwert werden könnte, sodass diese am Ende die Einrichtung ganz meiden könnten oder sich das Problem lediglich vor die Türen der Einrichtungen verlagern würde. Hier steht also die Hemmung im Vordergrund, rauchende Kinder und Jugendliche in einer Weise zu frustrieren, dass man sie für die Einrichtung verlieren könnte.

Die berichteten Erfahrungen stützen diese Befürchtungen allerdings keineswegs, im Gegenteil. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Blick zurück von jenen Einrichtungen, die in ihrem Prozess zunehmender Einschränkungen des Rauchens vormals ähnliche Befürchtungen hegten: „Wieviele Jugendlichen gehen uns dadurch eventuell verloren?“, fragte sich beispielsweise *Fidibus* früher, sieht sich jedoch heute in dieser Befürchtung keineswegs bestätigt. Auch bei *Aulis* hat man „nie das Gefühl gehabt, dass jemand nicht mehr kommt wegen der Rauchfreiheit“.

Im Gegenteil, rückblickend kann festgestellt werden, dass die jeweils neu eingeführten Einschränkungen des Rauchens in den Einrichtungen von Seiten der Jugendlichen nicht nur klaglos, sondern mit breiter Unterstützung mitgetragen wurden, selbst von in dieser Hinsicht vermeintlich problematischen Jugendlichen (*Iason*). Eher lässt sich umgekehrt auf Grund der vorliegenden Daten feststellen, dass in einer permissiven Kultur des Rauchens die (zum Teil nur peripheren) rauchfreien Bereiche in Jugendeinrichtungen auch tendenziell stark missachtet werden (Beispiele: *Delphinion* früher, *Fidibus*, *Gaia*, *Iason*). So lässt sich zusammenfassen: Wo das Nichtrauchen (als Norm und Zielverhalten) nicht eindeutig gewünscht und vorgelebt wurde, wurde es auch nicht konsequent befolgt.

Konsequenzen und Ausblick

Als förderlich für das Nichtrauchen in den Einrichtungen erwiesen sich Anstöße aus unterschiedlichen Richtungen. Hier sind besonders zu nennen:

- ▲ rauchfrei werdende pädagogische Einrichtungen im unmittelbaren Umfeld,
- ▲ eine Mehrheit von Nichtrauchern und Nichtraucherinnen im Team,
- ▲ Nichtrauch-Kampagnen (zum Beispiel „Berlin qualmfrei“) und
- ▲ die zunehmende Problematisierung des Rauchens im öffentlichen Diskurs.

Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass es in einem Fall die jüngsten, zehn bis zwölf Jahre al-

ten, nicht rauchenden Besucherinnen und Besucher waren, die eine Einschränkung des Rauchens der Älteren in „ihrer“ Einrichtung forderten und erfolgreich durchsetzten. Dies deutet insgesamt darauf hin, dass nicht einzelne Initiativen, sondern ein „Konzert“ aus breitenwirksamen Kampagnen, personal-kommunikativen Ansätzen und verhältnispräventiven Maßnahmen besonders erfolgreich zu einem Stimmungswechsel zu Gunsten des Nichtrauchens beiträgt, von dem auch Kinder- und Jugendeinrichtungen profitieren können. Mit den Worten einer Pädagogin der einzigen gänzlich rauchfreien Einrichtung dieser Studie: „Es liegt in der Luft, nicht zu rauchen!“

Demgegenüber galt als größtes Hemmnis auf dem Weg zur Rauchfreiheit in den Einrichtungen die Befürchtung, dass dadurch die rauchenden Jugendlichen abgeschreckt würden, sodass sie der Einrichtung fern bleiben könnten. Dieser Sorge lässt sich auf der Basis der Studie entgegenhalten, dass die konkreten Erfahrungen in der Vergangenheit die Befürchtung keineswegs stützen: Wo Einschränkungen des Rauchens in den Einrichtungen neu eingeführt worden waren, trugen auch die rauchenden Jugendlichen diese Entscheidung mit und befolgten sie in oft erstaunlich konsequenter Weise. Dort allerdings, wo das Rauchen allgemein sehr permissiv gehandhabt wurde, verstießen Jugendliche auch oft gegen die wenigen einzelnen Einschränkungen. Pädagogische Standards zur Förderung des Nichtrauchens sind daher in der Tat unabdingbar.

Das Nichtrauchgebot in den Einrichtungen sollte, wie die Ergebnisse der Studie nahe legen,

- ▲ einfach und eindeutig sein, das heißt personell, zeitlich und örtlich ausnahmslos gelten;
- ▲ von den Mitarbeitenden sichtbar unterstützt werden;
- ▲ für die Jugendlichen mit einem positiven, ihrer Lebenswelt und -wirklichkeit entsprechenden Ziel verknüpft sein.

Die Förderung des Nichtrauchens sollte möglichst im Einvernehmen mit den Beschäftigten der Einrichtungen organisiert werden. Als Multiplikatoren vor Ort sollten sie, auch in Anbetracht der oben skizzierten Befürchtungen eines Teils der Einrichtungen, in einen Prozess der Information und der fachlich-inhaltlichen Überzeugung hinsichtlich des Ziels rauchfreier Einrichtungen eingebunden werden.

Fortbildungen zum Thema sollten am unmittelbaren Interesse der Einrichtungen ansetzen, das sich neben inhaltlichen Aspekten und Imagefragen zum Rau-

chen offenbar besonders auf methodische Fragen richtet sowie auf erfolgreiche Projektideen zur Förderung des Nichtrauchens (Mechnich 2003, 2003a, o.J., *Deutsches Institut für Urbanistik* 2002, 2004). Offene Fragen betreffen die den Kommunen neu zuwachsende Verantwortung, wenn Kinder- und Jugendeinrichtungen rauchfrei werden und sich die Verantwortung für rauchende Jugendliche in den öffentlichen Bereich ausdehnt. Zudem würden sich hier auch sekundärpräventive Aufgaben mit Blick auf Hilfeangebote stellen, die allerdings (wie etwa der Peer-Helpers-Ansatz) noch zu entwickeln wären.

Anmerkungen

- 1 Siehe unter www.berlin.de/ba-mittel/index_6591_de.html.
- 2 Die Namen der Einrichtungen sind aus Gründen der Anonymisierung fiktiv.

Literatur

- Beckmann, H.:** Verstehen, Können, Ziele haben. Gesundheitswissenschaftliche Überlegungen und Praxisbeispiele zur Prävention des Rauchens bei Kindern und Jugendlichen. Vortrag zur Fachtagung: „Wie geht’s denn nun nach Tutmirgut?“ Förderung des Nichtrauchens, Labyrinth-Kindermuseum Berlin, 9.11.2004. Unveröffentlichtes Manuskript
- Beckmann, H.;** Mechnich, S.: Kinder vor dem Rauchen schützen. Frankfurt am Main 2001
- Beckmann, H.;** Mechnich, S.: Tabakkonsum bei Kindern und Jugendlichen steigt. Mangelnde präventive Standards in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: *Soziale Arbeit* 4/2001a, S. 142-147
- Bornhäuser, A.;** Pötschke-Langer, M. u.a.: Passivrauchende Kinder in Deutschland – Frühe Schädigungen für ein ganzes Leben. Heidelberg 2003
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:** Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Rauchen. Köln 2004
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:** Neue Ergebnisse zur Entwicklung des Rauchverhaltens von Jugendlichen. Köln 2005
- Deutsches Institut für Urbanistik** (Hrsg.): Bundeswettbewerb „Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention“. Berlin 2002
- Deutsches Institut für Urbanistik** (Hrsg.): Zweiter Bundeswettbewerb „Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention – Tabakprävention vor Ort“. Berlin 2004
- Geertz, C.:** Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1983
- Hopf, Ch.:** Qualitative Interviews in der Sozialforschung. In: Flick, U. u.a. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München 1991
- Lamnek, S.:** Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. München 1988
- Mayring, Ph.:** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim 1995
- Mechnich, S.:** Talkshow: Viel Rauch um nichts? – Nichtrauchen ist cooler! Broschüre. Berlin: Mobiles Team zur Suchtprävention in der Jugendarbeit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport. Berlin 2003

Mechnich, S.: „Ganz ohne – ganz frei“. Nichtraucher-Projekt-tage für Schulklassen. Mobiles Team zur Suchtprävention in der Jugendarbeit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport. Berlin 2003a

Mechnich, S.: Der Nichtrauch-Sack. Spielanleitung, Assoziationshilfen aus dem Nichtrauch-Sack. Mobiles Team zur Suchtprävention in der Jugendarbeit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport. Manuskript. Berlin o.J.

Thefeld, W.: Rauchen und Kinder: Rauchverhalten von Frauen im gebärfähigen Alter, von Eltern und Erwachsenen. In: Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Der Bundesgesundheitsurvey – Baustein der Gesundheitssurveillance in Deutschland. Berlin 2002

Witzel, A.: Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Weinheim/Basel 1985